

# Die Geistlichen und der Bettler

Autor(en): **Günthart-Naef, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **130 (2004)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605771>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Geistlichen und der Bettler

Ruth Günthart-Naef

Dorothea hatte ihre Einkäufe in der Stadt beendet und bis zur Abfahrt ihres Zuges blieb ihr noch eine Menge Zeit. Sie drückte sich schlitternd unter ein Türverdach, zog die Kordel der Kapuze ihres Regenparkas enger. Regengarben peitschten über den verlassenem Platz vor dem Dom. Die Stühle der Strassen-Cafés standen eng gestapelt und mit Ketten zusammengebunden. Das Grau der Altstadt verband sich mit dem schmutzigen Grau des Platzes und mit dem schwarz-grauen Schlierenhimmel. Da Thea die Stille alter Kirchen liebte, beschloss sie, in den Dom zu gehen. Nicht, um zu beten oder um die Wandmalereien zu bewundern, sondern, um ihre Gedanken zu ordnen.

Das schwere, reliefverzierte Hauptportal liess sich nicht öffnen. Auch der Seiteneingang blieb verschlossen. Auf einem Fetzen Papier, mit einem Reissnagel befestigt und flüchtig mit Filzstift beschriftet, las sie, dass das Gebäude wegen Renovationsarbeiten nur beschränkt geöffnet sei. Sie stutzte, wusste sie doch, dass diese Arbeiten bereits seit Monaten beendet waren. Um sich zu wärmen, setzte sie sich in ein Café, trank einen Tee und kehrte zur Öffnungszeit zum Dom zurück.

Vor dem Portal drängten sich Touristen. Ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Wie ein Bienenschwarm um eine Königin bildeten sie eine Traube. Nur langsam verschwanden sie im Bauch des Domes. Geduldig schloss Dorothea Schritt für Schritt auf. Sie hatte Zeit, konnte auch einen späteren Zug wählen. Zudem schützte die grosse Säulenvorhalle vor dem garstigen Aprilwetter. Als sie den Grund für die Langsamkeit begriff, stieg jedoch Ärger in ihr hoch. In der inneren, nur halb geöffneten Tür, versperrte ein schwarzes Kassenhäuschen den Weg. Davor waren zwei grosse Tafeln so ge-

schickt hingestellt, dass sie als Schleuse wirkten. Ihre massige schwarze Beschriftung war nicht zu übersehen: «Wir danken für ihre grosszügige Unterstützung». Etwas kleiner der Zusatz: «Für die Renovation».

Im Kassenhäuschen thronte ein hagerer Pater mit schlankem Gesicht und mit Augen, die alles zu sehen schienen. Mit seinem brennenden Blick durchbohrte er jeden eintretenden Besucher. Dabei schüttelte er gebieterisch mit einer Blechbüchse. Ihr Inhalt rasselte aufdringlich. Kaum jemand verstand ihre Sprache nicht. Auch Dorothea verstand.

Sie war schon oft im Dom gewesen, nun aber überraschte sie das leichte Innere. Säulen, Kuppel und die vielen

Stuckarbeiten strahlten in frischem Weiss, verziert mit feinen Linien aus Gold. Diese wetteiferten mit den saten Farben der Deckenbemalung um die Gunst der Betrachter. Vor jedem Seitenaltar versprühte ein Strauss Frühlingsblumen seinen betörenden Duft. Selbst der Hauptaltar aus schwarzem Marmor verlor durch zwei weit ausladende Blumenbouquets seine Schwere. Und dies an einem gewöhnlichen Werktag.

Vor lauter Staunen überhörte sie die klimmernden Blechbüchsen. Diese nervten sie erst, als sie bei ihrem Rundgang beinahe mit einem Pater zusammengestossen wäre. Wortlos, aber herausfordernd stand er am Weg zur Krypta. Zwei Pater mit Sammelbüchsen flan-

kierten sogar den Abgang zu ihr. Eine Hinweistafel neben ihnen verkündete, dass dem grosszügigen Spender der Segen Gottes gewiss sei. Dorothea wollte sich den Segen nicht kaufen. Da belehrte sie der Pater, eine Spende für die Erweiterung der bischöflichen Grabanlagen sei gleichzusetzen mit einem Opfer für Gott. Dieses Argument schluckte die Dorothea noch weniger. Sie begann zu diskutieren, nicht laut, angemessen leise aber bestimmt. Ein mitlauschender Kunstkenner nannte sie Banausin, weil sie nicht wisse, dass die Kirchen die Träger der Kultur und deshalb zu unterstützen seien. Und der streithare Pater stellte die Frau vor die Wahl, entweder für ihr Seelenheil nochmals einen Geldbetrag beizusteuern oder den heiligen Raum zu verlassen.

Wütend ging sie zum Eingang zurück. Dort trotzte sie dem werbekräftigen Pater. Seine Rasselbüchse und sein magischer Blick nützten nichts. Ein Oboist musste genügen. Sie war herge-

kommen, um ihre Gedanken zu ordnen, nicht, um sich mit Kirchennännern und Kunstverständigen über Renovationen zu streiten.

Draussen fiel Dorothea sofort der bunte Regenschirm auf, der einzige Farbtupfer im Meer von Grautönen. Es regnete noch immer und der Wind blies ihr unablässig beissende Kälte ins Gesicht. Mit Wucht prasselten die Wassermassen auf den Farbtupfer nieder und spritzten wieder hoch. Der Schirm überdeckte notdürftig einen Mann in einem Rollstuhl auf dem Gehsteig vor dem Dom. Die Frau vermochte das Alter des Mannes nicht einzuschätzen, aber sie blickte in ein von Narben verunstaltetes Gesicht, sah verkriechliche Hände und Beine, die beim Knie endeten. Die Oberschenkel waren mit einem dünnen Plastik geschützt. Um den Hals des Mannes lief eine Schnur an der eine Kartontafel befestigt war. Auf ihr stand: «Rente reicht nicht zum Leben. Danke für Ihre Gabe – auch für eine bescheidenere.»

Die Frau fühlte sich überrumpelt. Noch beschäftigte sie der Reichtum und der Streit in der Kirche und hier sass ein Behinderter bettelnd im Regen. Vor Aufregung konnte sie nicht sprechen, schaute den Mann einfach an. Er schaute wortlos zurück. Erlöschene Augen in einem grauen Gesicht. Es regnete weiter. Dorothea spürte die Nässe nicht, obwohl sie keinen Schirm bei sich hatte. Sie suchte nach einer Blechbüchse, fand aber keine. Umständlich zeigte der Mann auf seine Jackentasche. Vorsichtig schob sie ihm einen Geldschein hinein. Er dankte mit den Augen und einer Kopfbewegung. Nun wollte sie doch wissen, weshalb er im Regen sitze und nicht in der grossen, trockenen Vorhalle des Domes. Müde schüttelte er den Kopf. Dorothea wiederholte die Frage etwas lauter, weil sie glaubte, er sei schwerhörig. Da bewegten sich seine Lippen krampfhaft, entfiessen dumpfe, missklingende Laute. Immer und immer wieder versuchte er zu antworten. Endlich löste sich die schwerfällige Zunge und er stotterte: «be... be... teln b... beim D... Dom ve... ver... bo... boten.»



## Hungersnot

Dem Volk der Wespen droht Gefahr! Es ist ein schlechtes Zwetschgenjahr, wird keinen Datschi geben. Die Engtaillierten keilen sich um meinen letzten Bienensstich, nur um zu überleben.

## Cum laude

Ein Doktorand der Volkswirtschaft verschwendete sehr viel Zeit und Kraft und legte in seiner Arbeit klar dar, warum er danach ohne Arbeit war.

Dieter Hüls

## Sinneswandel

Frau Klein, am Ende einer Balz, fiel dem Erwählten um den Hals. Doch als es nachliess, das Entrücken, fiel sie dem Mannsbild in den Rücken, fiel sie dem Mannsbild in den Rücken.

## Grand Prix

Verstehen wird Frau Klein es nie, den Medienrummel beim Grand Prix. Für sie ist's wie ein böser Traum: Ein Auto ohne Kofferraum!

## Sommerspiele

Frau Klein sucht dringend für Athlen den ganz persönlichen Mäzen. Seit Jahren ist sie schon für viele die Parryqueen der Sommerspiele.

Gerd Karpe

## Rollentausch

Die Lorelei macht im Moment ihr eigenes Rheinschiffahrts-Patent, statt Kähnen nachzuzwinken. Der Schiffer winkt vom Ufer aus und sieht nicht aus nach Mann und Maus und auch nicht nach Ertrinken.

Dieter Hüls